



DR. PETER SANDNER – 30 JAHRE DIREKTOR DES RECHENZENTRUMS

Seit 1969 ist Dr. Peter Sandner wissenschaftlicher Mitarbeiter des Universitätsrechenzentrums, seit 1975 ist er Direktor des Rechenzentrums. Zum Ende des Jahres 2005 geht „der Chef“ in den Ruhestand. Die Geschichte seiner Dienstzeit ist auch die Geschichte des Universitätsrechenzentrums von seinen Anfängen bis zum heutigen Tag. Die Benutzer-Nachrichten möchten mit dem folgenden Interview die Leistung von Dr. Peter Sandner würdigen. Das Gespräch führte Dr. Reinhard Mayer.

Herr Dr. Sandner, Sie leiten das Universitätsrechenzentrum und Sie leiten eine Gemeinderatsfraktion. Unter welcher Leitung leiden Sie mehr?

Ich bin nie in Versuchung gewesen, die Leitung des Rechenzentrums mit einem „Leiden“ in Verbindung zu bringen. Ich war in all den Jahren als Rechenzentrumsleiter zwar immer gefordert, die verantwortungsvolle Aufgabe hat mir aber auch eine große Befriedigung zurückgegeben. Dass ich in unserer schnelllebigen Zeit über Jahrzehnte in dieser Funktion kontinuierlich tätig sein konnte, betrachte ich als einen Glücksfall für mich. Was die Arbeit in meiner Fraktion anbelangt, so bin ich nicht deren Leiter, sondern deren Sprecher. Aber lassen wir die Kommunalpolitik an dieser Stelle mal außen vor.

Das Rechenzentrum wurde 1969 gegründet. Sie waren Gründungsmitarbeiter. Wie kam es dazu?

Hier muss ich etwas weiter ausholen. Ich habe in Heidelberg ab 1960 Physik studiert und nach dem Vordiplom erlebt, wie die erste Rechenanlage überhaupt an die Universität kam. Es war eine dänische Anlage, die 1963 oder

1964 am Max-Planck-Institut für Kernphysik am Saupferchweg installiert wurde. Als Mitglied einer Arbeitsgruppe des Physikalischen Instituts, die am Beschleuniger des Max-Planck-Instituts arbeitete, konnte ich die Anlage nutzen. An ihr habe ich programmieren gelernt – in der Programmiersprache Algol, die heute fast niemand mehr kennt. Die physikalische Aufgabe war, das Spektrum von schweren Ionen, die durch Materialien abgebremst und gestreut wurden, mit Halbleiterzählern aufzunehmen und dann per Programm auszuwerten. Das war meine erste Berührung mit der EDV.

Wie ging es nach dem Diplom weiter?

Ab 1966 arbeitete ich am Institut für theoretische Physik an einer Doktorarbeit, die gewisse experimentell beobachtete Phänomene einer Kernreaktion, die beim Beschuss von Blei mit Protonen auftritt, durch das so genannte Schalenmodell beschreiben sollte. Neben der



Dr. Peter Sandner an seinem Arbeitsplatz

theoretischen Formulierung der Reaktion war ein Großteil dieser Arbeit die Kontrolle des Modells durch Berechnungen. Das geschah mit neueren EDV-Anlagen; zunächst einer CDC-3300 im Max-Planck-Institut, später auch einer IBM 360-65, die im Institut für Hochenergiephysik installiert worden war. Programmiert wurde an beiden Anlagen nun in Fortran, der damals dominierenden Programmiersprache für die Naturwissenschaften.

Und wie kamen Sie zum Rechenzentrum?

Nach Beendigung der Doktorarbeit Ende 1968 habe ich durch Zufall gesehen, dass das neu eingerichtete Rechenzentrum der Universität Heidelberg wissenschaftliche Mitarbeiter sucht, und mich beworben. Die Gründung des Rechenzentrums war von Prof. Fricke vorangetrieben worden, dem Leiter des Astrono-

mischen Recheninstituts. Er hatte auch dem ersten Betriebsleiter des Rechenzentrums, Dr. Hoppe, und den ersten Mitarbeitern Unterkunft gewährt, ehe im Mai 1969 der Betrieb am Ebert-Platz in den ehemaligen Räumen der Bezirkssparkasse aufgenommen werden konnte. An mein Vorstellungsgespräch im Astronomischen Recheninstitut kann ich mich noch genau erinnern.

1969 wurden Sie eingestellt, 1971 waren Sie Betriebsleiter, 1975 Direktor. Das war eine steile Karriere.

Das war von mir so nicht geplant, das hat sich so ergeben. Mein Vorgänger ging nach zwei Jahren überraschenderweise in die Industrie und hat mich als Nachfolger vorgeschlagen. Zunächst war ich kommissarischer Leiter, Anfang 1971 wurde ich als Betriebsleiter eingesetzt. Prof. Romberg, Inhaber des



Friedrich-Ebert-Platz 2. In diesem Gebäude begann die Geschichte des Universitätsrechenzentrums. Die Arbeit des URZ begann im Erdgeschoss und wurde dann auf weitere Etagen ausgeweitet.

Lehrstuhls für Numerische Methoden in den Naturwissenschaften, war der wissenschaftliche Leiter. Diese Konstruktion mit einer Doppelspitze der Leitung wurde mit der Emeritierung von Prof. Romberg beendet, und ich wurde 1975 Direktor des Rechenzentrums.

Das Rechenzentrum als Institut für wissenschaftliches Rechnen?

Ein Wort vorweg zur zweigeteilten Leitungsstruktur, die es an fast allen neu eingerichteten Rechenzentren in Deutschland gab. Die Rechenzentren waren häufig an Abteilungen für Angewandte Mathematik oder Numerik entstanden und waren – wie auch der Name sagt – mit dem Rechnen im engeren Sinn beschäftigt. Aus diesem Grund hielt man eine wissenschaftliche Leitung für angemessen. Nachdem sich die Rechenzentren als zentrale Betriebseinheiten etablierten, kam man davon aber ab.

Das Interdisziplinäre Zentrum für Wissenschaftliches Rechnen ist Mitte der achtziger Jahre als eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung entstanden, die primär Forschung treibt. Unser Ziel ist es nach wie vor, Dienstleistungen im EDV-Bereich für die Lehre, die Forschung und die Verwaltung zu erbringen.

Frau Gloy verabschiedete sich kürzlich vom Kollegenkreis. In einer kurzen Ansprache lobte sie Ihre menschlichen Führungsqualitäten. Wie würden Sie die Grundphilosophie Ihrer Leitung des Rechenzentrums beschreiben?

Den Mitarbeitern möglichst viel Freiraum zu geben, um sich zu entfalten; zu versuchen, nicht durch Autorität, sondern durch Überzeugung zu führen. Die Frage, die ich mir stellte war: Soll der Freiraum, den ich Mitarbeitern zugestehe, möglichst klein sein, damit sie genau das machen, was ich bis ins Detail vorgebe, oder räume ich ihnen den Freiraum ein, den sie brauchen, um selbstbestimmt zu arbeiten und sich entfalten zu können? Natürlich geht es auch nicht an, alle Mitarbeiter in verschiedene Richtungen unkontrolliert laufen zu

lassen, man muss sich über die Ziele verständigen, die man erreichen möchte. Dieses Führungsprinzip gab und gibt es ja nicht nur im universitären Umfeld, sondern auch in industriellen Produktionsstätten, wo man es nicht unbedingt erwarten würde.

Sie nehmen eher ein schwarzes Schaf in Kauf als einen Verlust an Freiheit und Motivation?

Ja, es hat für mich nie ernsthaft zur Diskussion gestanden, diesen freiheitlichen Stil durch einen autoritären Stil zu ersetzen. Es hat sich in meinen Augen unterm Strich mehr als bewährt, dem Einzelnen einen relativ großen Freiraum zur Selbstbestimmung zu geben, da hieraus eine hohe Motivation und auch große Identifikation mit der Arbeit entsteht. Dass es immer mal wieder vereinzelt ein schwarzes Schaf gibt, lässt sich wohl nicht vermeiden, aber das will ich hier nicht weiter vertiefen.

Auch Ihre soziale Haltung ist bekannt.

Dazu müssen sich andere äußern. Ich bin immer davon ausgegangen, dass die wertvollsten Ressourcen – um diesen Begriff zu gebrauchen – nicht irgendwelche Ausstattungen, finanzielle Mittel oder Maschinen, sondern die Menschen sind, die hier arbeiten. Daher habe ich mit ihnen auch pfleglich umzugehen.

Ich habe Sie als einen Chef kennen gelernt, der auch bereit ist, selbst Hand anzulegen. Nicht jeder Chef schleppt selbst Kartons durchs Haus.

Jeder Chef ist anders. Das Bedürfnis, auch mal anzufassen, hat sicher auch etwas mit meiner beruflichen Laufbahn als Physiker zu tun. Als Experimentalphysiker ist man gewohnt, selbst mit den Händen anzufassen. Meinen ersten Hexenschuss habe ich mir übrigens beim tätigen Anfassen hier im Haus geholt, beim Möbeltransport anlässlich des Umzugs in dieses Gebäude.

Den Drang zum tätigen Anfassen verspüre ich auch auf anderer Ebene. Ich habe hier am Rechenzentrum als wissenschaftlicher

Angestellter im Bereich der Systemprogrammierung begonnen. Dieser Tätigkeit habe ich danach als Chef auch weiterhin sehr nahe gestanden und mich nebenbei so weit damit beschäftigt, dass ich wusste, was im Haus in der Systemprogrammierung geschah; mitunter sogar noch im Detail. Ich finde es nicht schlecht, wenn man als Chef nicht abhebt und nur noch mit Management und Organisation zu tun hat, sondern auch über die Arbeit an der Basis Bescheid weiß.

Während Ihrer Amtszeit gab es so etwas wie eine mediale Kulturrevolution. Wo liegen die Meilensteine?

In den 60er Jahren begann die Datenverarbeitung an der Universität – von der überwiegenden Zahl der Wissenschaftler kaum beachtet –



Maschinenraum im alten URZ am Friedrich-Ebert-Platz um 1969/70. Das Bild ist dem Beitrag „30 Jahre Universitätsrechenzentrum“ von Dr. Peter Sandner entnommen, erschienen 1999 in den BenutzerNachrichten.

<http://www.urz.uni-heidelberg.de/Dokumentation/Benutzernachrichten/BN991/artikel.shtml>

und 1969 wurde das zentrale Rechenzentrum eingerichtet. Wir betrieben zunächst für ganz wenige Nutzer aus den Naturwissenschaften einen relativ kleinen Rechner im Stapelbetrieb. Dann folgte 1974 der erste Großrechner und wir konnten neben der Batch- auch die Dialogverarbeitung anbieten. Zu den Naturwissenschaften stießen die empirischen Sozialwissenschaften als Nutzer hinzu und dann auch zaghafte einige Nutzer aus den Literaturwissenschaften.

Der größte Wendepunkt kam in der zweiten Hälfte der 80er Jahre, als die Personal Computer in der Universität Einzug hielten und jetzt Benutzer aus fast allen Fakultäten hinzukamen. Im Nachhinein war es eine richtige Entscheidung, dass wir uns als Rechenzentrum aktiv für die Verbreitung und Unterstützung von Personal Computern entschlossen haben, im Gegensatz zu manch anderem Rechenzentrum, das sich dem zu verweigern versuchte. Für uns war die Unterstützung der Benutzer der Arbeitsplatzrechner von Anfang an wichtig.

In den 90er Jahren wurde die Universität dann flächendeckend vernetzt und das Universitätsnetz ein Teil des Internet. Das Internet entwickelt sich aus einem rein akademischen Netz zu einem weltumspannenden Netz für alle. Die Nutzung des Internet – E-Mail und vor allem der Zugriff auf die Informationen im WWW – wurde sehr schnell zum Allgemeingut, wobei die Universitäten die Vorreiter dieser Entwicklung waren.

Für mich war es interessant mitzuerleben, wie sich die EDV – oder um es modern auszudrücken – die IT an der Universität verbreitet hat. In den Anfängen war dies ein exotisches Spielzeug für wenige, heute ist es ein notwendiges Arbeitsmittel, ohne das Studierende, Wissenschaftler, Mitarbeiter in Verwaltung und Technik nicht mehr auskommen. Seit Erscheinen der ersten Personal Computer hatte man das zwar prognostiziert, aber rückblickend ist es für mich doch überraschend, dass sich diese Entwicklung so schnell und so nachhaltig vollzogen hat.

Höhepunkte während Ihrer Dienstzeit?

Ein erster Höhepunkt war, als wir hier dieses Gebäude im Neuenheimer Feld erhielten – nachdem wir am Friedrich-Ebert-Platz aus allen Nähten platzten. Natürlich brachte dieser Umzug auch Nachteile mit sich, denn im Neuenheimer Feld gab es damals nur die Klinikinstitute und sonst so gut wie nichts. Wir waren hier aber gut untergebracht und gleichzeitig erhielten wir eine den Anforderungen entsprechende Großrechenanlage IBM 370-168.

Gleichzeitig wurde das Regionale Hochschulrechenzentrum Heidelberg-Mannheim eingerichtet. Hier möchte ich Prof. Traving, den damaligen Vorsitzenden des EDV-Ausschusses unserer Universität erwähnen, der maßgeblich am erfolgreichen Abschluss der schwierigen Verhandlungen beteiligt war. Es begann eine erfolgreiche Kooperation mit dem Rechen-

zentrum der Universität Mannheim, das bis Anfang der 90er Jahre unsere IBM-Großrechner für die Nutzung durch die Mannheimer Universitätsangehörige erschloss. Und persönlich begann für mich eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit meinem Mannheimer Kollegen und Freund Prof. Meuer.

Ein weiterer Höhepunkt war sicher Mitte der 90er Jahre, als das Universitätsnetz endlich flächendeckend alle Universitätsareale umspannte und der damalige FDDI-Backbone eine Länge von fast 80 km erreichte. Es war ein mühsamer und langer Weg gewesen, den Universitätsrechenzentrum, Klinikrechenzentrum und Universitätsbauamt seit Beginn der Planungen zusammen zurückgelegt hatten.

Nicht zu vergessen sind die kleinen Höhepunkte, wenn die Arbeit der Mitarbeiter des Rechenzentrums (oder sogar die eigene)



Das Gebäude 293 wurde 1969 gebaut. Nachdem in ihm zunächst Teile der Pädagogischen Hochschule untergebracht waren – das zweite Obergeschoss wurde bis 1979 von der PH in Anspruch genommen – wurde es am 2.12.1974 dem Universitätsrechenzentrum übergeben.

mitunter von Nutzern nicht einfach als selbstverständlich hingenommen, sondern ausdrücklich gelobt wurde.

Wenn Sie – rückblickend – unser Rechenzentrum mit anderen vergleichen, wo standen wir jeweils?

Wir waren wohl immer im oberen Drittel der vergleichbaren Rechenzentren der klassischen Universitäten in der Bundesrepublik, was die Realisierung der jeweiligen Ziele wie Einsatz von adäquaten Großrechnern, Unterstützung der Arbeitsplatzrechner und flächendeckende Vernetzung anbelangt. Es gab natürlich die Rechenzentren in den Technischen Hochschulen, die Vorreiter und uns voraus waren; nicht zuletzt aufgrund des frühen zeitlichen Einsatzes der EDV in den technischen Wissenschaften und der damit einhergehenden besseren finanziellen Ausstattung der zentralen Rechenzentren.

In einem Bericht aus dem Jahr 1999 schreiben Sie: „Die Mitarbeiterzahl des Rechenzentrums war trotz vielfältig gestiegener Aufgaben seit 1976 nahezu unverändert geblieben.“ Zahl der Mitarbeiter, Gewicht und Zahl der Aufgaben, Zahl der Benutzer. Wie steht es heute damit?

Die Zahl der Mitarbeiter am Rechenzentrum wurde im Zusammenhang mit dem Solidar-pakt sogar noch reduziert. Die Zahl der Benutzer ist hingegen gewachsen, inzwischen erhält jeder Studierende bei der Immatrikulation automatisch eine Nutzerkennung am Rechenzentrum. Und auch der Einsatz der Arbeitsplatzrechner und die Nutzung der Netze ist angestiegen. Damit werden vermehrt Betreuung und Beratung nachgefragt, die vom Rechenzentrum geleistet werden muss.

Die Universitätsbibliothek hat die Dienstaufsicht über die Institutsbibliotheken. Sollte das



*Dr. Peter Sandner (rechts) im Gespräch mit Paul Kolb (†).
Gerhard Rathmann fotografierte diese Szene im Maschinenraum des URZ 1983.*

Universitätsrechenzentrum auch die Dienstaufsicht über die EDV-Beauftragten haben?

Das gehört in den Kontext der zentralen und dezentralen Aufgabenverteilung, also wie organisieren wir die notwendige EDV-Unterstützung für die Endbenutzer an der Universität am effektivsten und wie teilen wir die Aufgaben zwischen Instituten und Fakultäten einerseits und dem Rechenzentrum andererseits am besten auf. Gegenwärtig wird auf diesem Feld an vielen Universitäten experimentiert. Ich möchte hier jedoch keine Ratschläge geben.

Das Rechenzentrum ist ein Ausbildungsbetrieb. Sie haben Wert darauf gelegt, dass in diesen BenutzerNachrichten ein Beitrag darüber erscheint. War es für Sie wichtig, den rein akademischen Bereich zu verlassen?

Angesichts der momentanen Situation in der Bundesrepublik, gerade was die Chancen der jüngeren Generation anbelangt, stand es dem Rechenzentrum gut an, Ausbildungsplätze in einem Bereich zu schaffen, in dem noch gute Aussichten bestehen, später auch einen Arbeitsplatz zu finden. Ich bin froh, dass wir diesen Schritt gemacht haben. Und last, not least: Das Engagement der Auszubildenden zahlt sich ja auch für das Rechenzentrum aus.

Oft stehen die Studierenden in den PC-Pools und warten auf einen freien Arbeitsplatz, selbst die Plätze auf den Gängen sind für das Arbeiten mit dem eigenen Laptop sehr begehrt. Und sogar an Sonntagen sitzen Benutzer auf der Treppe vor dem Haus und nutzen den drahtlosen Zugang zum Netz.

Wenn es nach der Prognose der DFG aus der Mitte der 90er Jahre gegangen wäre, hätten wir die Zahl solcher Arbeitsplätze mit Rechnern für Studierende zurückfahren müssen, da man erwartete, dass binnen kurzem alle Studierende nur noch mit eigenen Laptop arbeiten würden. Wir haben uns nicht an diese Prognose gehalten. Im Gegenteil: Wir haben zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen, und wir haben die Öffnungszeiten erweitert, das Re-

chenzentrum ist montags bis freitags von frühmorgens bis kurz vor Mitternacht geöffnet und auch an Samstagen kann man hier arbeiten. Dass wir daneben für Studierende mit eigenem Notebook natürlich auch überall im Gebäude des Rechenzentrums einen Funknetz-Zugang ins Universitätsnetz haben und recht bald eine flächendeckende Versorgung mit diesen Zugängen im Campus erreichen wollen, versteht sich von selbst.

Fühlten und fühlen Sie sich von der Universität ausreichend unterstützt?

Ich konnte und kann mich nicht über eine mangelnde Unterstützung durch die Universität beklagen. Ganz im Gegenteil möchte ich mich hier nochmals bei allen Rektoren, bei allen für das Rechenzentrum zuständigen Prorektoren und auch bei allen Kanzlerinnen und Kanzlern der Universität, die ich in meiner Dienstzeit am Rechenzentrum erleben durfte, uneingeschränkt für ihre Unterstützung bedanken. Sie mögen es mir nachsehen, wenn ich sie nicht alle hier namentlich aufführe.

Eines muss man aber klar sehen: Die Euphorie, die mit der Dezentralisierung der IT verbunden war und ihren Höhepunkt Mitte der 90er Jahre erreichte, hat sich als Trugschluss erwiesen. Es stellt sich nämlich immer deutlicher die Frage, welche Aufgaben besser und wirtschaftlicher zentral und welche dezentral erledigt werden. Auch die Institute erfahren nun, welche personelle Ressourcen es kostet, wenn sie z.B. eigene Mail-Server und Web-Server betreiben und ihr Netz selbst überwachen.

Wenn man sich also aus verschiedenen Gründen dafür entscheidet, mehr Aufgaben zentral wahrnehmen zu lassen, dann kann man diese Aufgaben nicht einfach dem Rechenzentrum zusätzlich zuordnen, sondern muss auch für die notwendigen Voraussetzungen sorgen. Wir brauchen dann mehr finanzielle und personelle Ressourcen, sonst kann das Rechenzentrum diese Aufgaben nicht leisten.⁹ Wir sind momentan in manchen Bereichen schon dicht am Anschlag.

Quo vadis Rechenzentrum?

Ich werde mit Interesse verfolgen, wie sich das Rechenzentrum im Spannungsfeld zwischen zentraler und dezentraler Aufgabenerledigung positionieren wird und wie die Universitätsspitze die Aufgabenverteilung in Zukunft steuern wird. So wird sich die Frage stellen, wie man das Rechenzentrum budgetieren wird, d.h. welche Maßzahlen und Kriterien man heranziehen wird, nach denen die finanzielle (oder sogar personelle) Ausstattung des Rechenzentrums bemessen werden soll. Die Budgetierungskriterien, die man bei den wissenschaftlichen Instituten erfolgreich anwendet, sind für das Rechenzentrum nicht zu gebrauchen, auch nicht diejenigen der Universitätsbibliothek. Es wird in den nächsten Jahren eine schwierige Aufgabe sein, ein sowohl für die Universitätsleitung als auch für das Rechenzentrum akzeptables Modell zu entwickeln.

Ein zweites Feld, das ich interessiert verfolgen werde, ist die Kooperation mit den Rechenzentren der anderen Universitäten des Landes. Hier stehen die Rechenzentren – ähnlich wie die Universitäten selbst – im Spannungsfeld zwischen Kooperation einerseits und Konkurrenz andererseits.

Befriedigend für mich ist, dass sich in den letzten Jahren die Kooperation mit dem Rechenzentrum der Universität Mannheim, die nach dem Ende der Großrechner nur noch marginal war, wieder intensiviert. Nicht zuletzt dank des Engagement meines gegenwärtigen Mannheimer Kollegen, Dr. Kruse, mit dem mich unter anderem unser gemeinsames Physikstudium in Heidelberg verbindet, arbeiten die beiden Rechenzentren heute auf dem Gebiet der Datenspeicherung und der Datensicherung wieder sehr eng zusammen. Ob wir hier ein Vorbild für das ganze Land sein werden, sei dahingestellt.

Wenn eine gute Fee käme und Sie drei Wünsche für Ihre Nachfolge frei hätten, was würden Sie sich wünschen?

Erstens, dass mein Nachfolger oder meine Nachfolgerin eine ähnliche Unterstützung aus der Universität und der Universitätsleitung erhält, wie sie mir während meiner ganzen Zeit am Rechenzentrum entgegengebracht wurde.

Zweitens, dass er oder sie das Rechenzentrum nie am Rande des Existenzminimums zu steuern hat, was die personellen und finanziellen Ressourcen des Rechenzentrums anbelangt.

Drittens, dass er oder sie immer eine gute Hand bei der Auswahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für das Rechenzentrum hat.

Werden Sie sich weiterhin mit Computern beschäftigen?

Natürlich, der Computer ist mittlerweile auch bei mir privat ein unverzichtbares Arbeitsmittel – nicht nur was E-Mail und Surfen im WWW anbelangt. Eines werde ich aber auf keinen Fall tun: Meinen privaten Kalender auf meinem Notebook führen.

Eines Ihrer Hobbys ist lesen. Für welchen Lesestoff werden Sie jetzt mehr Zeit haben?

Ich beschäftige mich gern mit Sachbüchern über Themen aus der Geschichte und über die Entwicklung der Menschen im weitesten Sinne. Eines der faszinierendsten Bücher, die ich hier in letzter Zeit gelesen habe, war „Arm und Reich“ von Jared Diamond. Zur Entspannung bevorzuge ich neben historischen Romanen die Kriminalromane englischsprachiger Schriftstellerinnen, früher Dorothy Sayers und Ngaio Marsh, jetzt Elisabeth George, Martha Grimes, Donna Leon und Ruth Rendell.

Was meine anderen Hobbys anbelangt, bin ich gern handwerklich tätig; da hat man ja im eigenen Haus ein weites Betätigungsfeld. Wie schon erwähnt, bin ich kommunalpolitisch engagiert, auch hier will ich weiterhin aktiv bleiben. Und was die guten Vorsätze über verstärkte sportliche Aktivitäten anbelangt, so hoffe ich, dass es nicht nur bei den guten Vorsätzen bleibt.

Ein Schlusswort?

Ich habe mich zuvor bei den Mitgliedern aller Rektorate während meiner Dienstzeit am Rechenzentrum bedankt. Ich möchte mich am Ende des Interviews aber auch bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Rechenzentrums sehr herzlich bedanken, mit denen ich im Verlauf der Jahre zusammenarbeiten

durfte. Ohne tatkräftige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich mit der Arbeit des Rechenzentrums identifizierten und diese voller Motivation erfüllten, wäre auch meine eigene Tätigkeit am Rechenzentrum nicht möglich gewesen.

Herr Sandner, haben Sie vielen Dank für dieses Gespräch!